

Stephan Stockmar

Die »Entwicklungsgesetze der Informationsgesellschaft«

Zur Urteilsbildung in Zeiten hybrider Kriege

»Nach einer Epoche eines nicht faulen, sondern kerngesunden, kräftigen und zuversichtlichen Friedens, da viele von uns sich ihrer Zeit, ›unserer Zeit‹, der Jetztzeit, gefreut hatten, herrscht wieder das Dunkel einer Vorkriegszeit. Es war das aber ein Vorkrieg, wie es ihn vielleicht noch nie zuvor gegeben hatte. Der Frieden bestimmte weiter das Bild, allgegenwärtig das Wort ›Frieden‹, von Flugzeugen in den Himmel geschrieben, von Fackelträgern in die Nacht gebrannt, genauso wie das Wort ›Liebe‹. Und zugleich war schon der Krieg im Gang, sowohl der alte der Völker als auch ein neuer, eines jeden gegen jeden, der zweite rücksichtsloser noch auf Vernichtung bedacht als der erste.«¹

Ob es diesen »kerngesunden« Frieden, von dem Peter Handke in seinem vor 20 Jahren erschienenen Roman ›Der Bildverlust‹ schreibt, nach dem Zweiten Weltkrieg je gegeben hat, sei dahingestellt. Auf alle Fälle scheint mir die Beobachtung richtig, dass unter der Decke längst ein »Vorkrieg« zugange war. Dieser ist heute – wieder einmal – zu einem offenen Krieg geworden. In Russland, dem Sitz eines Aggressors, darf dieser jedoch nicht als ein solcher benannt werden, während der nicht minder scheinheilige Westen seine eigene Aggressorenrolle als defensives Handeln tarnt.² Wer in Russland offene Worte spricht, kommt ins Gefängnis; wer im Westen nur beschwichtigen will, wird als von Putin verführter Naivling in die Ecke gestellt. »Keine Panzer für die Ukraine? Natürlich darf man dieser Meinung sein!«,

1 Peter Handke: ›Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos‹, Frankfurt am Main 2002, S. 106.

2 Die »Kriege zwischen den nach außen vereinten und entgrenzten Ländern des Kontinents waren noch nicht ausgebrochen; würden vielleicht auch gar nicht eigens ausbrechen; würden nicht mehr erklärt werden und auch nicht mehr ›Krieg‹ heißen, sondern zum Beispiel ›Friedensoperation‹ oder ›Liebesdiktat‹« Peter Handke: op. cit., S. 111.

titelt die NZZ zweideutig einen Kommentar, der immerhin mit der Bemerkung endet: »Wer die Gegner von Waffenlieferungen als geschichtsvergessene Idioten, Irre und Vergewaltigungsverharmloser darstellt, mag das im Glauben tun, die freie Welt zu verteidigen. In Wahrheit erinnert solche Rhetorik eher ans russische Staatsfernsehen.«³ Ebenso erinnern öffentliche Selbstbezeichnungen à la Frank-Walter Steinmeier an die erzwungene Selbstkritik im kommunistischen Machtbereich – mit dem Unterschied, dass hier jemand aus aktuellem Anlass ganz von selbst nicht mehr zu seinem eigenen früheren Handeln steht.

Genau darin zeigt sich, wie recht Handke hat: Der alte Krieg der Völker wird von einem nicht minder grausamen neuen Krieg überlagert, der auf Vernichtung des Individuums als solches ausgeht. Joseph Beuys hatte eine andere Metamorphose des Krieges im Sinn, als er vor dem Hintergrund des Nordirland-Konfliktes in einem Interview sagte:

Den Krieg, das ist ja der Mars, den könnt ihr nicht abschaffen. Man kann ihn nur metamorphosieren. Man muss verstehen, die Kräfte vom Äußeren in den inneren Krieg zu verlegen, also die Ichkräfte zu entwickeln und die ganze Sache als Kampf der Ideen auszubilden. Der Krieg verschwindet nicht, sondern er ist tatsächlich der Vater aller Dinge, jetzt aber als ichgeführte, kraftvolle ideenmäßige Auseinandersetzung mit dem Menschen, der eben ein anderes Prinzip hinstellt. Dann wird man sehen, wo wir gemeinsam den Krieg in der Welt – jetzt ist das ein ganz therapeutischer Krieg geworden – weiterführen können. [...] [D]enn die Gegensätze sind ja da, d. h. der Krieg existiert, auch dann, wenn die Menschen immer wieder sagen: »Wir wollen Frieden. Friedensforschung.« Das ist sogar genau das Falsche. Die Friedenseuphorie ist gar nicht der Weg, sondern der Weg ist, über den Krieg zu reden [...]: Du stellst diese Idee hier hin, und du stellst sie auch hin! Dann wollen wir sehen, wo sich die Wege überschneiden, wo man gemeinsam gegen den eigentlichen Gegner gehen kann; denn der eigentliche Gegner ist ja vorhanden. Das ist doch klar. Aber der Gegner kann heute nicht mehr unter den Menschen gefunden werden.⁴

Diese Freiheit begründende Umwendung nach Innen, die ein neues Miteinander ermöglicht – Beuys sprach in diesem Zusam-

menhang auch von einer »permanenten Konferenz«⁵ – hat nicht stattgefunden, zumindest nicht in einem gesellschaftsbildenden Ausmaß. Ein Grund dafür scheinen mir die »Entwicklungsgesetze der Informationsgesellschaft« zu sein, die Wladimir Putin in seiner Rede am 25. September 2001 im Deutschen Bundestag in dem Sinne bemühte, dass unter deren Wirkung »die totalitäre stalinistische Ideologie den Ideen der Demokratie und der Freiheit nicht mehr gerecht werden«⁶ konnte.

Ob sich Putin der Tragweite dieser Äußerung bewusst war, kann ich nicht beurteilen. In meinen Augen jedenfalls beschreibt er hier, wie eine totalitäre *Ideologie* (es könnte ebenso gut die der Nazis oder des Neoliberalismus sein; das tut nichts zur Sache) durch einen nicht minder totalitär wirkenden *Mechanismus* ersetzt wird. Diese »Entwicklungsgesetze der Informationsgesellschaft« konnten in Russland selbst bisher nur unvollkommen greifen, sodass Putin doch wieder auf Ideologien und ihre Gefängnisse meint zurückgreifen zu müssen, während sie im Westen als sogenannte öffentliche – veröffentlichte – Meinung meist wunderbar funktionieren.

Ich will damit nicht ausschließen, dass Putins Rede nicht doch auch ein lichtiges Moment in der Auseinandersetzung zwischen West und Ost hätte werden können – wenn der Westen entgegenkommend reagiert und sein eigenes Handeln auf eine neue Grundlage gestellt hätte. Doch muss man sich klar machen, dass Putin zu diesem Zeitpunkt bereits Kriegsherr war – im 1999

Zwischen Not und Rechtfertigung

3 www.nzz.ch/meinung/panzer-fuer-die-ukraine-natuerlich-darf-man-dagegen-sein-ld.1681727. Es geht hier um den offenen Brief einiger deutscher Intellektueller wie Martin Walser, Alexander Kluge, Julie Zeh und Alice Schwarzer an Olaf Scholz, in dem diese vor der Gefahr eines dritten Weltkrieges warnen und den Kanzler bitten, sich auf seine ursprüngliche Position zu besinnen und weder direkt noch indirekt weitere schwere Waffen an die Ukraine zu liefern.

4 Joseph Beuys im Gespräch mit Rainer Rappmann am 14. November 1975, in Volker Harlan, Rainer Rappmann & Peter Schata: ›Soziale Plastik. Materialien zu Joseph Beuys‹, Achberg 1984, S. 42.

5 »Das gehört mit in den Bereich einer permanenten Konferenz. Es ist ein alchemistisches Modell, das auf die Kreuzigung Christi zurückgeht, eigentlich auf Joseph von Arimathia. Die Idee des Grales ist, dass das Blut Christi aufgefangen und transsubstantiiert wird. Der Legende nach kommt es in den Mittelpunkt der Tafelrunde des Königs Arthus. Der kleine Gral im großen ist also eigentlich das Sinnbild für das Individuum in der Gesellschaft. Die Arthusrunde soll auf die permanente Konferenz erweitert werden. Der Mikrokosmos wird zum Makrokosmos.« So Joseph Beuys zu Antje von Graevenitz 1982 über eine Tafelzeichnung von 1977, auf der ein doppelter Kelch zu sehen ist. – Antje von Graevenitz: ›Erlösungskunst oder Befreiungspolitik: Wagner und Beuys‹, in: Gabriele Förg (Hrsg.): ›Unser Wagner: Joseph Beuys, Heiner Müller, Karlheinz Stockhausen, Hans Jürgen Syberberg‹, Frankfurt am Main 1984, S. 11-49, dort S. 19.

6 Für dieses und alle weiteren Zitate siehe www.bundestag.de/parlament/geschichte/gastredner/putin/putin_wort-244966 bzw. www.youtube.com/watch?v=hSPZlCo2B0E

begonnenen zweiten Tschetschenienkrieg. Und so vergleicht er auch die nur 14 Tage zurückliegenden Anschläge vom 11. September 2001 in New York direkt mit denen religiöser Fanatiker »in Moskau und in anderen großen Städten Russlands«. »Internationale Terroristen haben offen – ganz offen – ihre Absichten über die Schaffung eines neuen fundamentalistischen Staates zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer angekündigt, des sogenannten Kalifats oder der Vereinigten Staaten des Islam.« Daraus folgert er: »Sehr wichtig ist es, zu begreifen, dass Untaten politischen Zielen nicht dienen können, wie gut diese Ziele auch sein mögen.« Aber natürlich müsse das Böse bestraft werden, und in diesem Sinne sei er ganz mit dem amerikanischen Präsidenten einverstanden.

Wer die hier gemeinten Untaten tatsächlich durchgeführt, veranlasst oder ermöglicht hat, ist in beiden Fällen, auf beiden Seiten nicht wirklich geklärt. Doch hat die Informationspolitik allseits ihre Wirkung gezeigt. Putin rechtfertigt so sein brutales Vorgehen in Tschetschenien, die Regierung der USA wenig später ihre nicht minder brutale (und völkerrechtswidrige) Invasion des Irak sowie ihr Eingreifen in Afghanistan.

In dieser Beziehung wurde Putins Ruf nach einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit der USA und der Nato, nach einer »standfeste[n] internationale[n] Sicherheitsarchitektur« tatsächlich verstanden und aufgegriffen: Der Feind schien für einen Moment ein gemeinsamer zu sein, von den USA als »Achse des Bösen« bezeichnet. Entsprechend wenig haben auch wir Europäer uns von den auf dieser Achse – in einem uns fremden Kulturbereich – angezettelten Kriegen berühren lassen. Die hinter diesen Kriegen liegenden Interessen der Großmächte blieben und bleiben gemäß den »Entwicklungsgesetzen der Informationsgesellschaft« im Verborgenen ...

Das von Putin beschworene »Vertrauensklima«, damit ein »einheitliches Großeuropa« möglich werde, scheint sich besonders auf Deutschland als den »wichtigste[n] Wirtschaftspartner Russlands« zu beziehen. Denn diesbezüglich war Russland tatsächlich in Not. So bezeichnet Putin »die Gewährleistung der demokratischen Rechte und der Freiheit, die Verbesserung des Lebensstandards und der Sicherheit des Volkes« als das »Hauptziel der Innenpolitik Russlands.« Und er endet mit den Worten:

Wir sind natürlich am Anfang des Aufbaus einer demokratischen Gesellschaft und einer *Marktwirtschaft*. Auf

diesem Wege haben wir viele Hürden und Hindernisse zu überwinden. Aber abgesehen von den objektiven Problemen und trotz mancher – ganz aufrichtig und ehrlich gesagt – Ungeschicktheit schlägt unter allem das starke und lebendige Herz Russlands, welches für eine vollwertige Zusammenarbeit und Partnerschaft geöffnet ist.⁷

7 Hervorhebungen S.St..

Diese Rede wird im Versuch, Russlands momentanes Handeln zu verstehen, häufig genannt: Vielleicht sei die damals von Putin ausgestreckte Hand nicht in dem von ihm gemeinten Sinne wahr-, ernst- und angenommen worden, sodass er bzw. Russland sich durch den Westen wie zurückgestoßen und nunmehr bewusst eingekreist fühlen müsse. Insbesondere Letzteres ist sicherlich ein entscheidender Aspekt im Hinblick auf das Verständnis der gegenwärtigen Situation. Doch so ehrlich Putin in dieser Rede bei seiner Suche nach Partnerschaft mit Europa und speziell Deutschland auch wirkt, bis in die äußere Erscheinung ungleich dynamischer als heute, ja geradezu sympathisch, so ambivalent scheint sie mir doch ihrem Inhalt nach zu sein: Sie ist maßgeblich geleitet von echter wirtschaftlicher Not einerseits und dem Versuch der Rechtfertigung des eigenen Großmachthandelns andererseits.

Putin folgt insofern ganz den von ihm selbst beschworenen »Entwicklungsgesetzen der Informationsgesellschaft«: Es ist kaum auszumachen, ob bzw. inwieweit es sich um ein ehrliches Anliegen oder um Propaganda handelt. Diese Entwicklungsgesetze haben rund um 9/11 auch sonst in der Welt ihre Wirkung entfaltet – und tun es weiterhin. Das haben wir erst jüngst während der Corona-Zeit erfahren und erfahren es nun wieder angesichts der Vorgänge in der Ukraine.

Die mit den Emotionen spielende Informationspolitik aller Seiten stellt eine immense Herausforderung an die Urteilskraft eines jeden Menschen dar – gerade weil sie diese faktisch zu unterlaufen sucht. Sie fördert den Krieg »eines jeden gegen jeden« (Handke), indem sie mittels der allgegenwärtigen öffentlichen und »sozialen« Medien den Menschen in die bloße Meinung und damit ins Kollektiv zu zwingen versucht, dem er längst entkommen zu sein meint: Während sich vor kurzem jeder, der »ernst« genommen werden wollte, zum Impfen bekannte und die Nicht-Geimpften verleumdete, stellen sich nun viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens so unverbrüchlich an

Herausforderung an die Urteilskraft

die Seite der Ukraine, dass die Lieferung schwerer Waffen durch Deutschland in das Krisengebiet eine Selbstverständlichkeit zu sein scheint. Nicht nur Parteien, sondern auch viele Kultureinrichtungen zeigen an ihren digitalen wie analogen Eingängen blaugelb Flagge, während Firmen aus »Solidarität« mit der Ukraine in Russland lebenden Menschen ihre Produkte verweigern.⁸ Ein Waldorfpädagogik-Professor ruft allen Ernstes zum Tyrannenmord auf,⁹ und auch in anderen »gebildeten Kreisen« rufen kritische Bemerkungen zur Ukraine oder zur Rolle der USA in diesem Konflikt bestenfalls eisiges Schweigen hervor. Ähnlich wie schon während Corona-Pandemie werden in diesem Zuge Begriffe wie Solidarität und Verantwortung sinnentleert und für einen Kulturkampf instrumentalisiert.

Bereits die digitalen Medien, welche die Informationsgesellschaft beherrschen, sind als solche höchst ambivalent. Einerseits ermöglichen sie tatsächlich konkrete Aufklärung und die Überwindung räumlicher wie zeitlicher Grenzen; ohne Internet und *Social Media* wären viele Verabredungen von kritischen Aktivisten oder auch Rettungsaktionen gar nicht mehr möglich. Andererseits öffnen sie mit ihren technischen Möglichkeiten das Tor zu Manipulation und Instrumentalisierung.

Gerade durch diese Nähe von Segen und Fluch bleiben sie so undurchschaubar und lassen uns die Wirklichkeit zunehmend entgleiten.¹⁰ Bloße Informationen, abgelöst von konkreten Wahrnehmungen, verschleiern die konkreten Verantwortlichkeiten; man hat es entweder mit sogenannten Sachzwängen, durchsichtigen gegenseitigen Schuldzuweisungen oder heuristischen Heldenverehrungen zu tun. Und immer mehr schleichen sich künstliche Intelligenzen in dieses Konglomerat ein, die mit »selbstlernenden« Algorithmen arbeiten und so menschliches Handeln vortäuschen. Diesbezüglich leben wir längst in einer transhumanen Welt.

Damit hat sich auch die Rolle des Bösen verändert. Dieses ist ebenfalls nicht mehr an einzelne handelnde Menschen gebunden und entzieht sich so der direkten Wahrnehmung. Der einzelne wird zum bloßen Funktionsträger, zum Rädchen im Getriebe einer undurchschaubaren Maschinerie. Dies gilt für bald alle Lebensbereiche – selbst dort, wo es um die Vermeidung von Not und Gefahr geht: Problemlösungen werden »intelligenter« Technik und an dieser ausgerichteten Handlungsstrategien anvertraut. Wie sagte doch Beuys? »Aber der Gegner kann heute nicht mehr unter den Menschen gefunden werden.«¹¹

Die totalitäre Seite der Informationsgesellschaft, wie wir sie gerade hautnah im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie weltweit erlebt haben (und noch weiter erleben, siehe gegenwärtig China), begegnet uns nun auch in den kriegerischen Auseinandersetzungen, in denen neutrale Positionen kaum noch möglich sind. Und in Zukunft werden wir sie verstärkt bei dem Versuch erleben, die Probleme des Klimawandels und der Ernährung der Menschen in aller Welt technisch zu bewältigen:¹² Der Mensch selbst spielt dabei nur noch im Hinblick auf Leib und Leben eine Rolle. Als geistige Individualität wird er marginalisiert, als seelisches Wesen von als Informationen getarnten Meinungen besetzt, welche die Menschen gegeneinander aufwiegeln und somit beherrschbar machen.

Auf dem Weg der Analyse entsteht so das Bild einer dystopischen Welt, der wir nicht entkommen können. Dieses Bild kann aber auch als Herausforderung wahrgenommen werden: So wie jeder Mensch schon allein dadurch, dass er Glied der menschlichen Gesellschaft ist, dass er z.B. einkauft, reist oder das Internet nutzt, zu dieser Entwicklung beiträgt, kann er auch ein Bewusstsein seiner Situation entwickeln und sich auf das besinnen, was er eigentlich, aus seinem innersten Wesen heraus, ist und sein will – ganz in dem Sinne von Joseph Beuys' vielzitiertem Ausspruch: »Jeder Mensch ist ein Künstler«, d.h. ein Wesen mit schöpferischen Fähigkeiten. Zu einer solchen Besinnung haben die Corona-bedingten Lockdowns durchaus Gelegenheit gegeben.

Man kann diese Fähigkeiten auf verschiedenen Ebenen betätigen: im Erdenken von Visionen und »Gegenstrategien«, im konkreten Handeln gegenüber den Mitmenschen und der »Mit-

Urteilen als eine Frage der Moral

8 So auch die ›Weleda AG‹ unter dem Motto »Verantwortung füreinander tragen« – www.weleda.de/frieden-und-freiheit

9 So Jost Schieren in seinem Artikel ›#killputin‹, der kurzzeitig auf der Webseite der Zeitschrift ›Info3‹ stand, aber bald aus dem Netz zurückgezogen wurde. Vgl. <https://info3-verlag.de/blog/in-eigener-sache/>

10 Vgl. meinen Artikel ›Vom Entgleiten der Wirklichkeit oder: Die Wirklichkeit des Bösen‹, in: DIE DREI 8-9/2007 – <https://wortgartenwerk.de/wp-content/uploads/2017/02/Stockmar-Wirklichkeit-des-Bösen.pdf>.

11 Siehe Anm. 4.

12 Vgl. meine beiden Artikel ›Von der Ressourcenverwaltung zur Zukunftsgestaltung – Teil I: ›Wie kommt Neues in die Welt?‹, in: DIE DREI 11/2019 und ›Teil II: Aus Liebe zur Handlung‹, in: DIE DREI 12/2019 – https://wortgartenwerk.de/wp-content/uploads/2019/12/Stockmar-Ressourcenverwaltung-Zukunftsgestaltung-I-DD_1911.pdf und https://wortgartenwerk.de/wp-content/uploads/2019/12/Stockmar-Ressourcenverwaltung-Zukunftsgestaltung-II-DD_1912.pdf

Erde« und in der Ausbildung eines sich selbst bewegenden Seelenlebens. Mit Letzterem ist nicht gemeint, sich um sich selbst zu drehen, sondern mit sich selbst und in Begegnung mit dem Anderen in eine Bewegung zu kommen und so Denken und Handeln sinnvoll miteinander zu verbinden. In diesem Sinne verstehe ich auch die Äußerung der schwedischen Umweltaktivistin Greta Thunberg Ende Dezember vergangenen Jahres gegenüber der ›Washington Post‹:

Da es keine verbindlichen Vereinbarungen gibt, die uns in eine sichere Zukunft für das Leben auf der Erde, so wie wir es kennen, führen, bedeutet das, dass wir auf Moral zurückgreifen müssen und in der Lage sein müssen, Empathie füreinander zu empfinden. Das ist alles, was wir im Moment haben. Manche Leute sagen, dass wir keine Schuldgefühle oder dieses Gefühl der Moral haben sollten. Aber das ist, offen gesagt, das Einzige, was uns zur Verfügung steht. Also müssen wir es nutzen. Und wir müssen dafür sorgen, dass wir diese Verbindung nicht verlieren. Wir müssen begreifen, dass wir auf lange Sicht zusammengehören und dass wir uns umeinander kümmern müssen.¹³

Die Moral fängt bei der eigenen Urteilsbildung an – mit dem Erkennen meines eigenen Ausgesetztseins gegenüber den auf mich von den verschiedensten Seiten einstürzenden »Informationen«, auch wenn sie mit den besten Absichten gestreut werden. Dabei werde ich schnell merken, dass mir eine objektive Überprüfung meist nicht möglich ist und es kaum noch eine Sicherheit im Sinne von »richtig« und »falsch« gibt. Angesichts der Fülle muss ich auswählen, d.h. aber auch Bewertungen vornehmen. Aber was sind meine Kriterien dafür? Wie kann ich Wesentliches von Unwesentlichem unterscheiden?

Zunächst: Kann ich überhaupt noch zwischen Information und Meinung unterscheiden? Erkenne ich meine Grenzen beim Nachvollzug eines Sachverhaltes? Auf welchen Boden fällt etwas bei mir? Geht es mir um Bestätigung meiner eigenen (vor-) gefassten Meinung? Welche Rolle spielen persönliche Sympathien oder Antipathien? *Will* ich gar etwas so oder so sehen – aus welchen Gründen auch immer? Welche Rollen spielen meine persönlichen Bedürfnisse und Interessen? Reagiere ich aus Angst? Was kann oder will ich an Wissen über die Vorgänge in

13 www.washingtonpost.com/magazine/2021/12/27/greta-thunberg-state-climate-movement-roots-her-power-an-activist/; vgl. Robert Burnside: ›Greta Thunberg‹, in: ›Das Goetheanum‹ Nr. 17 vom 29. April 2022.

der Welt überhaupt aushalten? Was machen die allgegenwärtigen Bilder mit mir?

Informationen sind ja trotz allem noch mit Menschen verbunden: Es geht um von Menschen verursachte bzw. in die Welt gesetzte Sachverhalte. Und daraus entsteht die Frage: Wie urteile ich über andere Menschen, über deren Handlungen? Dabei spielen obige Register eine entscheidende Rolle! Was bedarf es, um den anderen in seinem Denken und Handeln wirklich zu verstehen, bevor ich ihn mit den meiner eigenen Erkenntnis (oder Meinung?) entspringenden Forderungen konfrontiere? Und kann ich ein Empfinden dafür entwickeln, was meine Urteile bei anderen Menschen und überhaupt in der Welt bewirken? Kommt meinen Gedanken, meinen Haltungen gegenüber Mensch und Welt überhaupt eine Bedeutung zu, auch wenn sie sich (noch) nicht in einer Handlung – dazu gehört auch das gesprochene Wort – artikulieren? Hege ich wirklich Empathie oder Mitleid für andere oder anderes, oder fühle ich mich vor allem selbst als an der Welt Leidender?

Spätestens hier wird die Rolle der Moral offensichtlich. Und vermutlich hatte Joseph Beuys eine solche Selbstbefragung als Voraussetzung für die von ihm angeregten permanenten Konferenzen im Sinn; nur so sind »die Kräfte vom äußeren in den inneren Krieg zu verlegen«, sind »Ichkräfte zu entwickeln und die ganze Sache als Kampf der Ideen auszubilden«.

Die Informationsgesellschaft mit ihren ja oft gar nicht leicht zu erkennenden »Entwicklungsgesetzen« fordert mich in einem bisher kaum bekannten Maße zur Selbstprüfung auf, wenn ich nicht einfach mitschwimmen oder in ihr untergehen will. Dazu muss ich lernen, Halt und Sicherheit weniger in einem oft trügerischen Wissen oder in einer angenommenen Weltanschauung zu finden, sondern vor allem in und aus mir selber. Je unwirklicher die Welt um mich herum wird, desto mehr bin ich gefordert, in mir selbst Wirklichkeit entstehen zu lassen.

Das heißt vor allen Dingen: mir selbst wirklich zu werden – als Selbst. Wenn ich als ein geistig freies Individuum überleben will, muss ich mich meiner Existenz über Geburt und Tod hinaus vergewissern. Ich muss mich selbst als Bindeglied zwischen der physischen Welt – an der ich durch meinen Leib Anteil habe, und der geistigen Welt – die ich mittels meines denkenden Mir-selbst-bewusst-Werdens betrete – erfassen; muss mich willentlich auf ein Leben in dieser Schwellensituation einlassen. Ansonsten verliert alles seinen Sinn, bleibt Willkür und

sind alle noch so gut gemeinten Bemühungen zur Rettung der Welt müßig und vergebens.

»Die größere Hoffnung«

Eine Zeit lang konnte man sich noch mit dem Versuch, die Welt »richtig« zu denken oder einfach gute Taten zu tun, begleitet von »positiven« Gefühlen, über Wasser halten. Das scheint mir heute nicht mehr möglich zu sein. Doch genau darin liegt vielleicht die Chance auf eine »größere Hoffnung«¹⁴. Diese richtet sich nicht auf dieses oder jenes, was meiner eigenen Befriedigung oder der eines Kollektivs, dem ich mich angehörig fühle, dient. Sie richtet sich auf etwas zunächst Unbekanntes, dem ich in mir erst Raum schaffen muss, damit es erscheinen kann. Selbst wirklich werden meint ja nicht Selbstverwirklichung, sondern Wirklichkeit durch mich als etwas Neues entstehen zu lassen, in Gemeinschaft mit anderen strebenden Menschen.

Das eigene Urteil – insbesondere wenn es andere Menschen betrifft – zunächst zurückzuhalten, ist tatsächlich mit einem inneren Kampf verbunden. Gelingt diese Zurückhaltung für Momente, so entsteht ein Freiraum, in dem der andere Mensch oder eine Situation seinem bzw. ihrem Wesen nach aufleuchten, sich aussprechen – in mir Wirklichkeit werden kann. Die Wirklichkeit, um die es hier geht, ist nicht nur das, was ich als Gewordenes vorfinde und beurteilend festhalte, sondern beinhaltet immer auch ein Keimhaftes. Wenn ich dem Vorgefundenen, so problematisch es sich auch darstellt, weniger mit einer aus meinem Urteil abgeleiteten Forderung wie: »Das darf nicht sein ...« oder: »Du musst doch ...« begegne, sondern mit der inneren Frage: »Was will aus Dir selbst heraus werden?« und mich so auf einen Dialog mit der Welt einlasse, wird dies sicherlich nicht kriegsentscheidend sein, kann aber doch die Welt im Verborgenen – aus der Geborgenheit heraus – verändern.

Am vergangenen Ostermorgen konnte ich den Unterschied zwischen dem Gewordenen und dem Werdenden eindrücklich erleben: Ich war mit Freunden am Glauberg in der nördlichen Wetterau, auf dem (rekonstruierten) Grabhügel eines Keltenfürsten. Die Dämmerung hatte gerade begonnen, als wir in Frankfurt losfuhren. Die Helligkeit breitete sich seitlich aus und begann goldige Farben anzunehmen, während weiter oben am dort noch dunklen Himmel die Venus als Vorbotin der Sonne strahlte. Als wir gegen 6 Uhr am Glauberg ankamen, hatte die Farbigkeit auch die Dunststreifen über dem Horizont ergriffen. Zwischen diesen erschien das sich aufhellende Blau überhaucht

14 Von dieser handelt Ilse Aichingers Roman »Die größere Hoffnung«, Amsterdam 1948 (Erstaufgabe).



Foto: Steffen, fotocommunity

Venus und Mond kurz vor Sonnenaufgang

von einem zarten lichten Grün zwischen orangenen Tönen, während die Venus langsam verblasste.

Von Osten kam nun ein spürbarer Wind, und unter dem Horizont, dort, wo sich die Stelle abzeichnete, an der die Sonne erscheinen würde, schien sich etwas zu ballen – zu einer noch unsichtbaren pulsierenden Energiequelle. Dann zeigte sich (um ca. 6.30 Uhr) ein erster Lichtpunkt, und schnell schob sich die gleißende Sonnenscheibe über den Horizont. Meine Aufmerksamkeit war jetzt ganz auf diesen Punkt gerichtet, in den ich aber schon nach wenigen Augenblicken nicht mehr schauen konnte. In diesen Punkt zog sich der atmosphärische Umkreis mitsamt dem eben erst verebten Vogelgesang zusammen. Damit fiel auch ich aus diesem peripheren Empfinden heraus und bildete mein eigenes Zentrum auf der nun von der Sonne beleuchteten Erde. Jetzt konnten auch deren Farben – das Grün der Wiesen und des ersten Laubes, das Weiß der Kirschblüten, das Gelb des Rapsfeldes – ihr volles Eigensein entfalten.

die Drei 3/2022

STEPHAN STOCKMAR, geb. 1956, Studium der Biologie und Geographie, Promotion über ein pflanzenökologisches Thema. Langjährige Beschäftigung mit dem Entwicklungs- und Metamorphosegedanken bei Goethe und Rudolf Steiner. 1990-2000 Intendant des Rudolf Steiner Hauses Frankfurt, danach bis 2015 Chefredakteur dieser Zeitschrift. Seitdem als freier Kulturwissenschaftler und Publizist tätig. Mitarbeit an dem Projekt »Rudolf Steiners Gestaltung des Goetheanum-Geländes« der Sektion für Bildende Künste am Goetheanum. Zahlreiche Artikel und Rezensionen in verschiedenen Zeitschriften. – www.wortgartenwerk.de

Während dies sich im Osten vollzog, wanderte die Mondscheibe (der Ostermond war erst am Abend zuvor voll geworden) auf den westlichen Horizont zu, wurde blasser, wie zu einer Oblate. Und als sie kurz nach Sonnenaufgang »aufsetzte«, war sie nur noch als Schemen zu erkennen: Der tote Spiegel erlag dem lebensspendenden Licht ...

Erst im Nachhinein wurde mir deutlich: Dem Sonnenaufgang geht eine lange Vorbereitung voraus, die schließlich in einem dem Auge noch unsichtbaren, sich zum Punkt zusammenziehenden Pulsieren gipfelt. Dann tritt plötzlich die Sonne in Erscheinung – und entzieht sich aufgrund ihrer Helligkeit gleich wieder dem Auge. Das eigentliche Geschehen findet *vor* dem Erscheinen statt. Im Moment des Erscheinens *ist* die Sonne bereits aufgegangen, das Ereignis also schon Vergangenheit.

Will ich zum Wesen einer Sache vordringen, so muss ich von dem, was mir als gewordenes Gegenüber erscheint, zunächst einen Schritt zu dem zurückgehen, was der sichtbaren Erscheinung vorausgegangen ist. Dieser Schritt zurück entspricht aber nicht einfach dem Zurückspulen eines Films, sondern erfordert eine Veränderung des Bewusstseins. Während ich beim Sonnenaufgang wie von selbst von einem atmosphärischen in ein punktuelltes Bewusstsein geführt werde, muss ich gegenüber den meisten Dingen der Welt diese Bewusstseinsänderung willentlich rückwärts vollziehen, da mir ihr Werden in der Regel nicht zugänglich oder schlicht entgangen ist.

Wenn mir dies gelingt, nehme ich auf neue Weise am Weltgeschehen teil – was aber auch heißt, dass ich mich nicht mehr auf einen bloßen Zuschauergesichtspunkt zurückziehen kann; ich bin nun auf neue Weise mit mir selbst konfrontiert. Denn im Versuch, das Andere, das mir zunächst Fremde, zu verstehen, erlebe ich das, was in diesem wirkt, ebenso in mir selbst – als Teil meiner selbst. Ich kann dabei in mir schlummernde Möglichkeiten entdecken, die mir nicht angenehm sind. Doch genau in diesem Entdecken meiner Möglichkeit auch zum Bösen entsteht der Keim für etwas Neues – als Wille zur Veränderung, die bei mir selbst ihren Ausgang nimmt.

Darin liegt für mich die »größere Hoffnung«!